



Dr. Olaf Schnur

## Gute Beziehungen, schlechte Beziehungen: Lokales Sozialkapital und soziale Integration von Migranten im Quartier

**Welche Rolle spielt quartiersbezogenes, lokales Sozialkapital bei der Integration von Migranten? In diesem Beitrag sollen zum einen die Facetten und Ambivalenzen des Zusammenhangs zwischen Sozialkapital und Integration aufgezeigt werden. Zum anderen gilt es zu eruieren, welche strategischen Potenziale das Konzept „Sozialkapital“ aus stadtentwicklungspolitischer Perspektive bei der Integration bieten kann.**

Sowohl „Integration“ als auch „Sozialkapital“ sind inflationär und uneinheitlich gebrauchte Begriffe, bei denen häufig die zugrunde liegenden Wertvorstellungen und Intentionen mit-schwingen. Unter Sozialkapital versteht man aus der handlungstheoretischen Perspektive des sozialwissenschaftlichen „Rational Choice“-Paradigmas gemeinhin „sozialstrukturelle Ressourcen als Kapitalvermögen für das Individuum [...]“ (Coleman 1991: 392), die z.B. als gegenseitiges Vertrauen, soziale Normen und Netzwerke auftreten (Putnam 1993: 167). Noch allgemeiner formuliert es Pierre Bourdieu, der unter Sozialkapital aus strukturalistischer Sicht die „Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, [...] die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“, versteht (Bourdieu 1983: 190f.). Dass das Konzept häufig moralisch und ideologisch aufgeladen oder politisch-instrumentell benutzt wird und darüber hinaus noch theoretisch diskutabel und empirisch ambivalent erscheint, wurde weithin kritisiert (z.B. Mayer 2003), tut aber seiner Popularität und Weiterentwicklung bis heute offenbar keinen Abbruch (vgl. etwa Kriesi 2007).

Auf ein ähnlich vermintes Gelände begibt man sich mit der „Integrationsdebatte“: „Die Integrationsmetapher fungiert [...] als ein Passepartoutbegriff, unter den sich nahezu jegliche Politik für den Umgang mit Einwanderern fassen lässt“, wie Stephan Lanz feststellt (2007: 252). Zunehmend setzen sich jedoch Vorstellungen von Integration als zweiseitigem Prozess durch, in dem nicht nur eine schlichte Assimilation seitens der Migranten, sondern auch strukturelle Integrationsbemühungen der Aufnahmegesellschaft eingefordert werden. So definiert das aktuelle Berliner Integrationskonzept die Integration von Individuen oder Gruppen aus struktureller Perspektive als „gleichberechtigte Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und der Artikulation ihrer Interessen [...]“ (Berliner Senat 2007: 3). In der wissenschaftlichen Literatur ist man sich zumindest dahingehend einig, dass sich verschiedene Stufen bzw. Dimensionen

eines „sozialen Zusammenwachsens“ unterscheiden lassen, sei es für die Integration als Prozess oder als (angestrebten) Zustand. Üblich ist dazu die Unterscheidung in die strukturelle und systemische Integration (auch: Akkommodation; Bereiche Arbeitsmarkt und Bildung), die kulturelle Integration (auch Akkulturation; z.B. über Sprache, Werte, Einstellungen, Lebensstile), die identifikatorische Integration sowie die soziale Integration (Netzwerke, Beziehungen, Beteiligung am gesellschaftlichen Leben) (vgl. Göschel 2001). Konsens ist auch, dass Integration sowie die Zusammensetzung und Effizienz von Ressourcen (z.B. von Sozialkapital) von den gesellschaftlichen Verhältnissen und institutionellen Rahmenbedingungen abhängen (vgl. Dijst/van Kempen 1991).<sup>1</sup>

### Kapital x 3: Ein Erklärungsmodell für Integration

Die Frage, wie Integration funktioniert (und funktionieren kann), ist in der Wissenschaft ein nach wie vor offener Diskurs. Angesichts einer auch empirisch durchaus unübersichtlichen Situation kann man hier zumindest annehmen, dass multikausale Zusammenhänge die Regel sein dürften. Mit anderen Worten: Es kommt immer darauf an – auf den politischen, sozialen, räumlichen Kontext, auf das soziale Milieu, den spezifischen ethnischen Hintergrund, auf kollektive Pfadabhängigkeiten etc. Eine Annäherung kann (und sollte) aus verschiedenen Richtungen erfolgen (z.B. auch aus kulturalistischer Sicht), jedoch soll hier ausgelotet werden, welchen Beitrag das Konzept der Kapitalarten leisten kann, also die Differenzierung von „ökonomischem Kapital“, „Humankapital“ und insbesondere „Sozialkapital“. Weil eine gelungene oder gescheiterte Integration immer eine Folge von Individualhandlungen darstellt, die in einen spezifischen strukturellen Kontext eingebunden ist, lassen sich grundle-

<sup>1</sup> Als Hauptströmungen lassen sich assimilationistische und offene Modellvorstellungen von Integration unterscheiden. Die zentrale Vokabel der offenen Konzepte ist der „Multikulturalismus“-Begriff, der die Integration als Interaktion zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrantengruppen mit wechselseitigen Rechten und Pflichten kennzeichnen soll. Im Vordergrund offener Ansätze steht mehr die Integration von Gruppen und weniger die Anpassung Einzelner an die Mehrheitsgesellschaft. Letzteres ist das Hauptkennzeichen der klassischen Assimilationsansätze, zu denen z.B. die geläufigen sozialökologischen Konzeptionen der Chicago School (Park 1928), der strukturelle (systemtheoretische) Ansatz von Hoffmann-Nowotny (1973) oder das ebenso einflussreiche wie kritisierte handlungstheoretische Konzept von Esser zählen (z.B. Esser 2003). Darüber hinaus entwickelte Elwert (1982) das bekannte Modell der „Binnenintegration“, das zunächst von einer Abschottung der ethnischen Gruppe ausgeht, für spätere Phasen jedoch strukturelle und soziale Integrationsprozesse in Betracht zieht.



gende theoretische Mechanismen eines Integrationsprozesses mit Hilfe des individuell verfügbaren Mix an Kapitalressourcen aufzeigen.

Im Rahmen dieses Kapitalarten-Modells stellen in einer Marktwirtschaft Geld und Vermögenswerte (ökonomisches Kapital) für Migranten ebenso wie für die Mehrheitsgesellschaft die sogenannten „primären Zwischengüter“ (oder: das „kulturelle Ziel“, nach Merton 1995: 128 ff.) zur Befriedigung der essenziellen Bedürfnisse dar (Esser 2003). Trotz ähnlicher Ziele verhalten sich Angehörige verschiedener sozialer und/oder ethnischer Gruppen aber unterschiedlich. Diese Unterschiede sind darauf zurückzuführen, dass das Erreichen materieller Unabhängigkeit wiederum den Einsatz weiterer Ressourcen (sogenannte „indirekte Zwischengüter“), wie etwa Bildungs- oder Netzwerkre Ressourcen erfordert. Mit anderen Worten: Es handelt sich bei diesen Zusatz-Ressourcen im Wesentlichen um Human- und Sozialkapital. Zumindest aus dieser Modellperspektive hängt die erfolgreiche Integration von Migranten also von den zur Verfügung stehenden Kapitalien, deren Effizienz und Einsatz ab – man könnte auch sagen: von ihrer sozialen Einbettung (*social embeddedness*, vgl. Kloosterman/Rath 2001, Portes/Sensenbrenner 1993). Die Summe der spezifisch ethnischen Kapitalienausstattung einer Gruppe (z.B. Muttersprache, Kulturwissen, ethnische Netzwerke) ist nur in dem entsprechenden ethnischen, häufig im Quartier lokal verankerten Umfeld effizient und nicht unbedingt hinsichtlich der Aufnahmegesellschaft, die ihr eigenes Kapitalien-Profil aufweist.<sup>2</sup> Das wiederum erklärt das rationale Individualverhalten vieler ethnischer Akteure: Wenn die Annäherung an die Aufnahmegesellschaft individuell als wenig aussichtsreich betrachtet wird und z.B. über den allgemeinen Arbeitsmarkt nicht erfolgreich verläuft, werden Alternativstrategien verfolgt (z.B. der Beginn einer „ethnischen Karriere“, etwa durch Gründung eines ethnischen Unternehmens).

Je erfolgreicher und autarker die ethnische Community funktioniert, desto attraktiver wird dabei diese „ethnische Option“ und desto unattraktiver „das Investitionsmotiv in eine ‚assimilative‘ Karriere“ (Esser 2003: 17). Die „ethnische Option“ bedeutet, dass im Vergleich zur „Mainstream-Option“ im Durchschnitt nicht die gleichen Statuspositionen erreicht werden können: Einkommen, sozialer Status und Aufstiegsmöglichkeiten bleiben letztlich auf einem niedrigeren Niveau. Dies wurde von Wiley (1967) als „*ethnic mobility trap*“ bezeichnet – eine Sackgassen-Situation, die auch noch an die Nachfolgegenerationen „vererbt“ werden kann. Die Bewertung dieses Mechanismus ist umstritten. Vielfach wird auch die essenzielle Bedeutung lokaler ethnischer Milieus für Migranten betont und damit auch eine mögliche (freiwillige) Segregation nicht grundsätzlich als desintegrativ gedeutet (vgl. etwa Häußermann 2007). Es bleibt jedoch festzuhalten: Die Verfügbarkeit und die spezifische Ausstattung an Kapitalarten bei Personen mit Migrationshintergrund und deren Wirksamkeit im Rahmen der institutionellen Vorgaben im entsprechenden

Teil-(Sozial-)Raum der Aufnahmegesellschaft strukturieren das Verhalten von Migrantengruppen und beeinflussen damit den Erfolg einer Integration.<sup>3</sup>

Betrachtet man das Spannungsfeld zwischen den Kapitalarten, sind die in Tabelle 1 dargestellten Optionen denkbar. Die Kapitalien sind dabei in vielen Fällen untereinander substituierbar (z.B. ökonomisches Kapital durch Sozialkapital oder umgekehrt).

Einen besonderen Stellenwert hat dabei das Sozialkapital, denn

**Tabelle 1: Optionen für Migrantenhaushalte mit unterschiedlichen Kapitalsettings**

	Ökonomisches Kapital*	Kulturelles Kapital**	Sozialkapital***
„Integration“	(Stark)	Stark	Stark
„Assimilation“	(Stark)	Stark	Schwach
„Segregation“	(Schwach)	Schwach	Stark
„Marginalisierung“	(Schwach)	Schwach	Schwach

\* ökonomisches Kapital dürfte für die Integration hilfreich wirken, wohingegen kulturelles und Sozialkapital unabdingbar scheinen  
 \*\* hier: nach Bourdieu (z.B. Bildungsgrad, Diplome, Titel o.Ä.)  
 \*\*\* hier: „externes“ Sozialkapital, welches über die eigene Kernfamilie hinausgeht  
 Quelle: Haug/Pointner 2007: 384, eigene Ergänzungen und Veränderungen

eine üppige Ausstattung mit Sozialkapital kann im Integrationsprozess zumindest katalysierend wirken, wenn nicht gar eine Grundbedingung für Integration darstellen (vgl. Tabelle 1): Gibt es eine „Vertrauensbasis“ sowie eine soziale Vernetzung im Mikrobereich, kann man mit günstigeren und stabileren Entwicklungen auch auf der Mesoebene rechnen (z.B. im Wohnquartier; vgl. Schnur 2003). Dennoch: Sozialkapital ist eine ambivalente Kategorie, denn „[...] der Wert sozialer Beziehungen kann nicht unabhängig von den sozialen Positionen der beteiligten Akteure bestimmt werden“ (Kessl/Otto/Ziegler 2002: 183). Wann ist Sozialkapital also „gut“, wann ist es „schlecht“?

## „Gutes“ Sozialkapital...

Sozialkapital ist aus der Makroperspektive (z.B. aus kommunalplanerischer oder wohnungswirtschaftlicher Sicht) immer dann vorteilhaft, wenn es für viele (nicht nur für einige wenige) zu einer echten Ressource avanciert, also einen attraktiven Tauschwert bekommt. Dieser Tauschwert kann z.B. in Informationen über einen vakanten Arbeitsplatz, Know-how im Umgang mit Vermietern und Behörden oder in verbesserten Artikulationsmöglichkeiten von Migranten (z.B. trotz einer geringeren Verfügbarkeit von Human- [kulturellem] und ökonomischem Kapital) zum Ausdruck kommen. Oft sind schwache soziale Beziehungen („*weak ties*“, z.B. nachbarschaftliche Kontakte) nützlicher als

<sup>3</sup> Bei der Diskussion um die Integration von Zuwanderern darf jedoch eines nicht vergessen werden: Ungeachtet der kulturellen Dimension, die zweifellos sehr wichtig und entscheidend ist, sind viele als „ethnisch“ deklarierte Integrationsbarrieren letztlich auf soziale Faktoren und Benachteiligungen zurückzuführen. In der Integrationsdebatte müssten letztlich alle benachteiligten sozialen Gruppen, also auch die Benachteiligten der Mehrheitsgesellschaft mitgedacht werden.

<sup>2</sup> Integration ist damit untrennbar mit einer Lokalisierung verbunden, auch wenn transmigrative Dynamiken neue, plurilokale Phänomene mit sich bringen mögen (vgl. Pries 2003).



engere (z.B. verwandtschaftliche Beziehungen) (vgl. Granovetter 1973). Einen Kollektivnutzen kann lokal verankertes Sozialkapital auch in Form sozialer Normen aufweisen, etwa hinsichtlich des öffentlichen und halböffentlichen Raums im Quartier.

### ... „schlechtes“ Sozialkapital

Sozialkapitalromantik ist jedoch unangebracht, denn Sozialkapital kann auch dazu benutzt werden, andere von bestimmten Ressourcen auszuschließen. In dieser Form befördert Sozialkapital einzelne Personen in Schlüsselpositionen, in denen es als Machtmittel instrumentalisiert werden kann (z.B. als „gatekeeper“ auf dem Wohnungsmarkt). Im schlimmsten Fall entstehen dabei mafiöse Zwangsstrukturen, die tatsächlich reich an Sozialkapital sind – einer Form von Sozialkapital, die gesellschaftlich in der Regel unerwünscht ist. Es muss aber nicht immer gleich der aktive Machtmissbrauch sein, der Sozialkapital zu einem zweifelhaften Gut werden lässt. Wenn – selbst bei guten Absichten Einzelner – sich etwa die Teilhabechancen von Migranten an öffentlichen Entscheidungsprozessen je nach Gruppenzugehörigkeit zunehmend polarisieren, kann dies zumindest als ungerecht empfunden werden.

Differierende Sozialkapital- und Humankapital-Ausstattungen (wie z.B. sprachliche Kompetenzen oder gesundheitliche Aspekte), werden dann zu einem geradezu darwinistischen Distinktions- und Ungleichheitsfaktor, durch den nicht selten auch marginalisierte Menschen der Mehrheitsgesellschaft und Migranten gegeneinander ausgespielt werden. Ein umgekehrtes Verhältnis, das nicht weniger kritisch zu bewerten ist, zeigt sich, wenn Trittbrettfahrer („free riders“) wenig investieren, aber in hohem Maße z.B. vom Engagement anderer profitieren. Sozialkapital ist auch dann bedenklich, wenn z.B. die Normen einer sozialkapitalreichen ethnischen oder sozialen Gruppe anderen mehr oder weniger aufgezwungen werden.<sup>4</sup>

### Wie sieht es auf der Quartiersebene aus?

Die Konzepte „Sozialkapital“ und „Integration“ auf die Quartiersebene zu beziehen, ist ein kompliziertes, mitunter strittiges Unterfangen. Häufig wird betont, dass die Quartiere gerade bei der Frage der Integration von Migranten eine große Rolle spielen. Mindestens ebenso wichtig wie die reale „Existenz eines Quartiers“ (mit seiner „physischen“ Ausstattung) und die räumliche Nähe etwa von dort lebenden Migranten ist jedoch die subjektive Bedeutungszuschreibung. So bedeutet „Quartier“ nicht für alle das Gleiche, und für einige mag es möglicherweise auch gar keine Bedeutung und damit auch kein besonderes Integrationspotenzial haben (vgl. Pott 2002). Auch lassen sich

bei weitem nicht alle strukturellen Probleme der Integration auf dieser Ebene lösen (Stichwort Arbeitslosigkeit). Aber Quartiere gelten dennoch als wichtiges „Interface“ integrativer Strategien (z.B. auf der Ebene der Schulen) und individueller integrativer Handlungen, dessen Potenziale nicht vernachlässigt werden sollten (vgl. Reimann 2008). Stellvertretend sei Jan Willem Duyvenak zitiert, der die Bedeutung der unmittelbaren Lebensumwelt trotz der Globalisierungstendenzen und trotz neuer Kommunikationstechnologien betont, „[...] da sie das einzige Territorium darstellt, das Bürger mit weltweiten Identitäten und Loyalitäten miteinander teilen“ (Duyvenak 2004: 160 f.). Er plädiert jedoch für einen differenzierten Quartiersansatz, der über (nicht unübliche) trivialisierende Vorstellungen hinausgeht (ebd.: 161f., vgl. auch Friedrichs/Oberwittler 2007).

Diese Forderung nach Enttrivialisierung sollte auch für den Anteil lokal verankerten Sozialkapitals gelten, das ebenfalls eine wichtige Ressource darstellt (vgl. Schnur 2001). Vereinfachende Analogien und Interpretationen sollten also unbedingt vermieden werden, wie Kessl et al. deutlich machen: Die „[...] sogenannten benachteiligten Quartiere können nicht per se als ‚sozialkapitalarm‘ und ‚integrierte Quartiere‘ nicht als ‚sozialkapitalreich‘ bezeichnet werden, allerdings ergibt sich, um ein einfaches Beispiel zu nennen, aus dem sozialen Kapital der Zugehörigkeit zum Deutschen Arbeitgeberverein offensichtlich ein anderer symbolischer Nutzwert, als aus der Zugehörigkeit zu einer allochthonen ‚Jugendgang‘ in einem ‚sozialen Brennpunkt‘“ (Kessl/Otto/Ziegler 2002: 185). Dennoch könnte man sich mit Hilfe des Konzepts der Kapitalarten einer Art Quartierstypologie annähern (vgl. Schnur 2003, siehe Abbildung 1).<sup>5</sup>

Analog zu Abbildung 1 würde man „klassische“ Migrantenquartiere in den Quartierstypen A („Soziale Stadt-Gebiet“) und B („Arm, aber sexy“, d.h. Quartiere mit stärkeren zivilgesellschaftlichen Engagement-Strukturen) vermuten, die auf wenig ökonomisches Kapital und auf differierende Volumina anderer Kapitalien zurückgreifen können. Der Umwandlungsdruck entsteht hier in Richtung einer Substitution von ökonomischem Kapital durch andere Kapitalarten. Integration kann hier eine starke soziale Komponente erhalten, die möglicherweise aber auch schnell überfordert ist (vgl. von Auer 2008: 54 ff.). Anders als Typ C („Otto-Normal-Quartier“), der von eher traditionellen Lebensstilen geprägt ist, soll Typ D, „Prenzlauer Berg“ genannt, für ein postmodernes urbanes Bildungsmilieu stehen, das sich durch lokales Sozialkapital und (familiäres) Engagement im Stadtquartier auszeichnet. Beim Typ E wäre die Richtung unter Umständen gegenläufig: Hier wird z.B. fehlendes (lokales) Sozialkapital häufiger durch die (ökonomische Kosten verursachende) Inanspruchnahme von externen Dienstleistungen ersetzt (z.B. Reparaturdienstleistungen, Pflegedienste). Integration findet hier oft auf einer eher institutionellen Ebene statt.

<sup>4</sup> Generell hängt die Bewertung des Sozialkapital-Nutzens auch von der Aufnahme-gesellschaft und ihrer Offenheit gegenüber „dem Anderen“ ab. Manche städtische oder staatliche Institutionen haben sich zur konsequenten Öffnung entschlossen (*celebrating diversity*) und versuchen z.B., ethnisch definiertes Sozialkapital ihrer Mitarbeiter in die ethnischen Communities hineinzuwirken (z.B. in Berlin in der Straßensozialarbeit und in der Polizei, in Amsterdam als *diversity*-Politik in der ganzen Verwaltung).

<sup>5</sup> Die in Abb. 1 aufgestellte „Typologie“ ist ein hypothetischer Vorschlag, der lediglich auf groben Einschätzungen aus bisherigen Forschungserfahrungen basiert und durch empirische Arbeiten zu überprüfen und zu erweitern wäre.

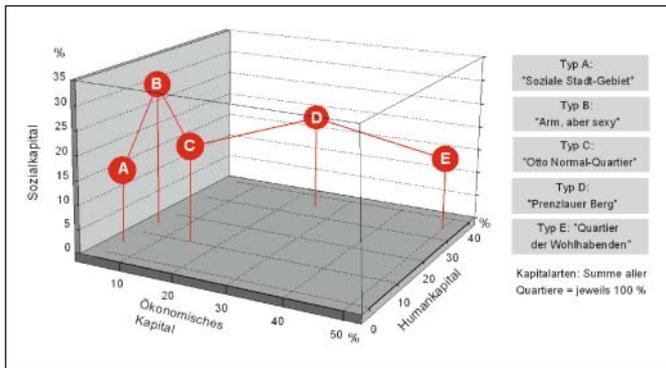


Abb. 1: Hypothetische Quartierstypen mit unterschiedlichen lokalen Kapitalsettings  
Quelle: Eigene Darstellung

## Zwischen „bonding“ und „bridging“ – migrantisches Sozialkapital auf dem Prüfstand

Auch „ethnisches“ Sozialkapital ist relational zu betrachten (vgl. Rauer 2004). Häufig verbergen sich hinter ethnischen Zuschreibungen mehr soziale als kulturelle Faktoren. Es muss deshalb ausdifferenziert und anhand spezifischer Unterkategorien analysiert werden. Hier sind die Kategorien „*bonding social capital*“ (tendenziell engere Bindungen zwischen strukturell „ähnlichen“ Akteuren, von Robert Putnam auch „*exclusive*“ genannt [Putnam 2000: 22]) und „*bridging social capital*“ („*inclusive*“; tendenziell lockerere Bindungen zwischen strukturell „unähnlichen“ Akteuren) bedeutend (vgl. auch Putnam/Goss 2001).<sup>6</sup> Hanspeter Kriesi formuliert es so: „Bindende Formen von Sozialkapital verstärken die Kohäsion und Identität von kleinen sozialen Gruppen, Brücken schlagende Formen von Sozialkapital erleichtern den Zugang zu externen Ressourcen und die Identitätsbildung von großen sozialen Gruppen“ (Kriesi 2007: 39). Eine gängige Hypothese besagt, dass in ethnischen Subsystemen ein hoher Betrag an „*bonding social capital*“ akkumuliert ist. Dieses herkunftslandspezifische Sozialkapital ist – etwa in Form von Netzwerken oder geteilten kulturellen Normen – zunächst einmal wichtig für die erfolgreiche Binnenintegration. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass diese eher selbstreferenzielle Binnenintegration mit einer exkludierenden Tendenz verbunden sein und damit für eine Integration kontraproduktiv wirken könnte.

Die Schlüsselressource kann das genannte „*bridging social capital*“ sein: Über nichtredundante Austauschbeziehungen und Kooperationen können gleichsam Brücken in die Mehrheitsgesellschaft geschlagen werden. Interkulturelle Interaktion induziert ein gegenseitiges Kennenlernen, den Abbau von Vorurteilen sowie den Aufbau von Vertrauen – eine wichtige

Voraussetzung für die Bildung gemeinsamen Sozialkapitals und die Basis für einen erfolgversprechenden Integrationsprozess. Auf der institutionellen Ebene kann sich Sozialkapital z.B. im Rahmen ressortübergreifender Kommunikations- und Kooperationsformen etablieren (vgl. Fußnote 4). Generell herrscht die Auffassung vor, dass gerade marginalisierten (oft migrantischen) Bevölkerungsgruppen diese (im Falle der Migranten: „aufnahmelandspezifische“) Sozialkapitalform besonders fehlt (Kessl/Otto/Ziegler 2002: 186; Begriff nach Haug 2000). Auch hier wurden erhebliche Unterschiede zwischen den Ethnien festgestellt, so dass man im Einzelfall immer differenzieren muss (vgl. Haug/Pointner 2007: 387 f., Rauer 2004, Berger/Galonska/Koopmans 2004).

Welchen Beitrag „*bonding*“ und „*bridging social capital*“ bei der Integration spielen, soll an dieser Stelle noch etwas genauer unter die Lupe genommen werden. Aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft basiert die soziale Integration vor allem auf deren strukturellen Angeboten zur Teilhabe an Ressourcen und Positionen. Es geht hier also um die alltäglichen, vielfältigen Verflechtungen von Migranten mit der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Siebel 2007). Für die einzelnen Integrationsbereiche (oder, wenn man es strategisch betrachtet: „Handlungsfelder“) leisten „*bonding*“ und „*bridging social capital*“ jedoch ganz unterschiedliche Beiträge, wie die Übersicht in Tabelle 2 an einigen ausgewählten Beispielen aufgezeigt.

Als Pendant hierzu entsteht auch eine gewisse „Bringschuld“ der Migranten, also etwa die Bereitschaft, Qualifikationen zu erwerben, die Motivation, diese den eigenen Kindern zu ermöglichen oder allgemein anerkannte Normen zu akzeptieren (vgl. Siebel 2007). Der Beitrag des „*bonding social capital*“ ist dabei tendenziell als geringer einzuschätzen als der des „*bridging social capital*“. Während sich Menschen, die mit viel „bindendem“ Sozialkapital ausgestattet sind, oft noch nicht so sehr auf die Mehrheitsgesellschaft zubewegen konnten oder wollten (aus ganz unterschiedlichen und nachvollziehbaren Gründen), haben sich Migranten mit Brücken bildendem Sozialkapital wahrscheinlich bereits geöffnet und sind auch bereit zu weiteren Integrationsschritten.

Man könnte also durchaus auch hier von einem Stufenmodell der Integration sprechen: Während die erste Binnenintegration vor allem „*bonding social capital*“ produziert, dieses angesichts des biografischen Schocks der Migration geradezu erforderlich macht und häufig mit längerfristigen (aber keineswegs endgültigen) sozial-räumlichen Segregationstendenzen einhergeht, werden die nächsten Phasen der Integration nur gelingen, wenn zusätzlich zum intraethnischen und/oder intrasozialen Sozialkapital auch mehr und mehr weitergehende Sozialkapitalformen hinzukommen. Dabei können sich schichtübergreifende, transethnische und translokale Brücken entscheidend auf den Integrationserfolg auswirken. Es versteht sich von selbst, dass alle (Sozial-)Kapitalformen in jeder Phase ihre Berechtigung haben, sich jedoch für einen Integrationserfolg die Gewichtungen verschieben werden. Auch die Rolle und Relevanz der sozial-

<sup>6</sup> Neuerdings wird noch zusätzlich zwischen „*bridging*“ und „*linking social capital*“ unterschieden. Während „*bridging social capital*“ in dieser Systematik im Gegensatz zum Bindungs-Sozialkapital eher schwachen Beziehungen zu Menschen in ähnlichen Positionen entspringt, bezieht sich „*linking social capital*“ (auch: Verbindungskapital) auf Verbindungen zwischen sehr unähnlichen Partnern, die vollkommen differierenden Bezugssystemen (implizit oft: unterschiedlichen sozialen Schichten oder zwischen Bürgern/Bewohnern und staatlichen Institutionen) angehören. Auf diese Unterscheidung soll hier aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet werden.



**Tabelle 2: Integration im Zusammenspiel von Bindungs- und Brücken-Sozialkapital**

	bonding social capital	bridging social capital
Arbeitsmarkt	<p>➔ Der Beitrag des „<i>bonding social capital</i>“ zur Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt ist in der Regel äußerst begrenzt. Als sehr nützlich erweist sich diese Sozialkapital-Art hinsichtlich der Integration in die eigene ethnische Ökonomie. Der Weg in die ethnische Option jedoch kann zur Karriere- und Integrations-Sackgasse werden.</p>	<p>⬆ Insbesondere durch „<i>bridging social capital</i>“, welches ethnische, soziale und/oder lokale Schranken überwindet, können Informationsressourcen aktiviert werden, die einen unmittelbaren Nutzen für die Integration in den Arbeitsmarkt gewährleisten (etwa durch Tipps für Ausbildungs- oder Arbeitsplätze, durch persönliche Empfehlungen etc.). Ob dies jedoch tatsächlich funktioniert, hängt von weiteren Faktoren ab (z.B. von der Reputation der beteiligten Personen, die doch eher zu ihrem Humankapital gerechnet werden müsste; vgl. Kriesi 2007: 39 f.).</p>
Wohnungsmarkt	<p>⬆ „Bindendes“ Sozialkapital kann eine wichtige Ressource zum Wohnungsmarkt darstellen. Insbesondere das intraethnische Wohnungsmarktsegment, das ähnlich wie auch beim Arbeitsmarkt eine selbständige ethnische Ökonomie darstellen kann, öffnet sich auf diese Art und Weise migrantischen Nachfragern. Auch diskriminierende Wohnungsmarktsegmente der Mehrheitsgesellschaft können durch „<i>bonding social capital</i>“ gezielt gemieden werden. Anders als beim Arbeitsmarkt muss sich das ethnische Wohnungsmarktsegment keineswegs als „Mobilitätsfalle“ entpuppen.</p>	<p>➔ „<i>bridging social capital</i>“ kann – etwa durch ethnische gemischte soziale Netzwerke – eine wichtige Ressource sein, um Zugang zu Wohnungsmarktsegmenten der Mehrheitsgesellschaft zu erlangen und Diskriminierungen erfolgreich zu begegnen. Jedoch ist der Erfolg am Wohnungsmarkt letztlich stärker von der Ausstattung mit „ökonomischem Kapital“ und dem Humankapital der Wohnungssuchenden abhängig.</p>
Bildung	<p>⬇ Im Einzelfall kann „<i>bonding social capital</i>“ auch im Bildungsbereich nützlich sein, etwa wenn Migranten von den Erfahrungen oder Kenntnissen anderer profitieren (z.B. bei der Kita- oder Schulauswahl, im Sprachlernprozess etc.). Generell jedoch muss der Beitrag als eher gering eingeschätzt werden. Mehr noch: Es ist anzunehmen, dass „<i>bonding social capital</i>“ im ethnischen Zusammenhang sogar Bildungsschranken aufbaut (z. B. durch verminderten Spracherwerb).</p>	<p>⬆ Vor allem beim alltäglichen Spracherwerb spielt Brücken bildendes Sozialkapital eine ganz entscheidende Rolle. Aber auch der Zugang zu Bildungsressourcen kann durch diese Kapitalart erheblich erleichtert werden.</p>
Rechtlicher Status	<p>⬆ Im Rahmen einer „Binnenintegration“ hat „<i>bonding social capital</i>“ ein großes Potenzial als Informationsressource innerhalb der eigenen <i>peer group</i>. Die Niedrigschwelligkeit und die kulturelle Nähe der Gruppenmitglieder zueinander (und auch deren kulturelle Kompetenz) machen „<i>bonding social capital</i>“ vor allem für neu hinzugezogene Migranten zu einer unverzichtbaren Ressource.</p>	<p>⬆ Auch „<i>bridging social capital</i>“ kann in diesem Zusammenhang förderlich wirken. So kann sich z. B. der Zugang zu Behörden der Mehrheitsgesellschaft einfacher gestalten, wenn sich im Bekanntenkreis Muttersprachler der Mehrheitsgesellschaft befinden, deren Hilfe in Anspruch genommen werden kann. Auch die interkulturelle Kompetenz von Behörden (z.B. durch Mitarbeiter mit Migrationshintergrund) kann hier „überbrückend“ wirken.</p>
Teilhabe an lokal-demokratischen Prozessen	<p>➔ „<i>bonding social capital</i>“ kann hier einen integrativen Beitrag leisten. So können sich lokale (inter- oder intraethnische) Gruppen organisieren und damit insgesamt artikulationskräftiger werden, z.B. wenn es darum geht, ihre Interessen im eigenen Wohnquartier zu vertreten. Jedoch können dieselben Mechanismen auch zu einem kollektiven Rückzug, zu einem „Einigeln“ und damit zu einem gegenteiligen, in diesem Zusammenhang eher negativ zu bewertenden Effekt führen (vgl. hierzu den Sammelband von Klein et al. 2004).</p>	<p>⬆ Besonders stark kann in diesem Kontext „<i>bridging social capital</i>“ wirken. Umfangreiche, heterogene soziale Netzwerke können hier ihren vollen Wert entfalten und auch für marginalisierte Gruppen ausgesprochen partizipationsfördernd wirken (z.B. über Nachbarschaftsnetzwerke, Bürgerinitiativen, partizipative Budgets o.Ä.). Im Idealfall sind daraus zahlreiche positive Nebeneffekte zu erwarten (z.B. Stärkung lokaler sozialer Normen, des Informationsflusses, der Transparenz etc.). Jedoch müssen sehr gute Ausgangsbedingungen vorhanden sein, damit dieses Potenzial auch tatsächlich aktiviert werden kann.</p>

Quelle: Eigene Zusammenstellung



räumlichen Bezüge und Maßstäbe differieren je nach Kontext. Außerdem ist es klar, dass Sozialkapital nur einen Teilbeitrag zum Integrationserfolg leisten kann.

## Lokales Sozialkapital – strategisches Potenzial für eine innovative Integrationspolitik?

Dadurch dass Sozialkapital oft als Substitut eingesetzt werden kann, ist es eine besonders wichtige und nützliche Ressource für Migranten, u.a. im Wohnquartier. Damit offenbart sich auch ein interessantes strategisches Potenzial für eine quartiersbezogene Integrationspolitik. Bisher entsteht z.B. im Kontext der „Sozialen Stadt“ Sozialkapital eher als Abfallprodukt der Projektlandschaft. Neu wäre es, Bindungs-, aber vor allem Brücken-Sozialkapital als integratives Katalysatorelement gezielter und intensiver als bisher zu fördern. Wird ein ungünstiges Kapitalsetting diagnostiziert, könnte mit differenzierten Maßnahmenpaketen eine größere Nachhaltigkeit erreicht werden. Gerade bei benachteiligten Bevölkerungsgruppen kann das nähere Wohnumfeld, das Wohnquartier und das dort vorhandene Potenzial an lokalem Sozialkapital zur entscheidenden fruchtbaren Schnittstelle der Integrationsbemühungen werden. Dies gilt für Migranten, aber auch für sozial Benachteiligte der Mehrheitsgesellschaft. Im überschaubaren Maßstab des Quartiers können konkrete integrative Schritte getestet und getriggert werden, wie z.B. durch Projekte im schulischen Bereich, durch staatlich gefördertes *capacity building* bei Migranten-Vereinigungen, durch einen verbesserten Zugang zu Förderinformationen, durch die Verbesserung der Wohnsituation oder allgemein durch lokalpartizipative Projektformen. So kann auf der lokalen Ebene eine nachhaltige integrative Atmosphäre entstehen.

Hoffnungen, dass sich Staat oder Wohnungsmarkt-Akteure über eine Stärkung sozialer Netzstrukturen kostenneutral einer komplizierten Aufgabe entledigen könnten, sind jedoch unangebracht. Integrative Strategien, die sich u.a. gezielt am Kapitalien-Setting orientieren, werden keine schnellen, dafür aber langfristig wirksame Erfolge erbringen. Deshalb sollten derartige Strategien eher als Gestaltungsmöglichkeiten einer innovativen Integrationspolitik verstanden werden.

Dr. Olaf Schnur

Geographisches Institut, Abt. Bevölkerungs- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin

### Quellen:

Berger, M./Galonska, C./Koopmans, R. (2004): Integration durch die Hintertür. Ethnisches Sozialkapital und politische Partizipation von Migranten in Berlin. In: Klein, A./Kern, K./Geißel, B. et al. (ed.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: S. 251-272.

Berliner Senat (ed.) (2007): Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken. Das Berliner Integrationskonzept. Berlin.

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital. In: Kreckel, R. (ed.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: S. 183-198.

Coleman, J. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München.

Dijst, M./van Kempen, R. (1991): Minority business and the hidden dimension: the influence of urban contexts on the development of ethnic enterprise. T.E.S.G. 82(2): S. 28-138.

Duyvenak, J. W. (2004): Spacing Social Work? Möglichkeiten und Grenzen des Quartiersansatzes. In: Kessl, F./Otto, H. (ed.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit. Wiesbaden: S. 157-168.

Elwert, G. (1982): Probleme in der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34: S. 717-731.

Esser, H. (2003): Ist das Konzept der Assimilation überholt? Geographische Revue 5(2): S. 5-22.

Friedrichs, J./Oberwittler, D. (2007): Soziales Kapital in Wohngebieten. KfZSS-Sonderheft 47/2007. In: Franzen, A./Freitag, M. (ed.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: S. 450-486.

Göschel, A. (2001): Integration und Stadt. Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften 40(1): S. 5-11.

Granovetter, M. (1973): The Strength of Weak Ties. American Journal of Sociology 78(6): S. 1360-1380.

Haug, S./S. Pointner, S. (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. KfZSS-Sonderheft 47/2007. In: Franzen, A./Freitag, M. (ed.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: S. 367-396.

Haug, S. (2000): Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland. Opladen.

Häußermann, H. (2007): Effekte der Segregation. vhw Forum Wohneigentum (5): S. 234-240.

Hoffmann-Nowotny, H. (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart.

Kessl, F./Otto, H./Ziegler, H. (2002): Einschließen oder aufmachen? Der Raum, sein Kapital und deren Nutzer. In: Riege, M./Schubert, H. (ed.): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Opladen: S. 177-190.

Klein, A., Kern, K., Geißel, B. et al. (ed.) (2004): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden.

Kloosterman, R./Rath, J. (2001): Immigrant entrepreneurs in advanced economies: mixed embeddedness further explored. Journal of Ethnic and Migration Studies 27(2): S. 189-201.

Kriesi, H. (2007): Sozialkapital. Eine Einführung. In: Franzen, A./Freitag, M. (ed.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47/2007 der KfZSS. Wiesbaden: S. 32-46.

Lanz, S. (2007): Berlin aufgemischt: abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt. Bielefeld.

Mayer, M. (2003): The Onward Sweep of Social Capital: Causes and Consequences for Understanding Cities, Communities and Urban Movements. International Journal of Urban and Regional Research 27(1): S. 110-132.

Merton, R. K. (1995): Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin.



Park, R. E. (1928): Human Migration and the Marginal Man. American Journal of Sociology 33(6): S. 881-893.

Portes, A./Sensenbrenner, J. (1993): Embeddedness and Immigration. Notes on the Social Determinants of Economic Action. American Journal of Sociology Vol. 98, No. 6: S. 1320-1350.

Pott, A. (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess – eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen.

Putnam, R./Goss, K. (2001): Einleitung. In: Putnam, R. (ed.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Gütersloh: S. 15-44.

Putnam, R. (1993): Making Democracy Work, Civic Traditions in Modern Italy. Princeton.

Putnam, R. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York.

Rauer, V. (2004): Ethnische Vereine in der Selbst- und Fremdbewertung: Plädoyer für einen relationalen Sozialkapital-Ansatz. In: Klein, A., Kern, K., B. Geißel et al. (ed.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: S. 211-230.

Reimann, B. (2008): Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. In: Schnur, O. (ed.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: S. 193-208.

Schnur, O. (2001): Lokales Sozialkapital – eine unterschätzte Ressource im Kiez. Empirische Befunde aus Berlin-Moabit. vhw Forum Wohneigentum (4): S. 187-190.

Schnur, O. (2003): Lokales Sozialkapital für die ‚soziale Stadt‘. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen.

Siebel, W. (2007): Sozialräumliche Integration von Zuwanderern. Stand und Perspektiven in Deutschland. Vortrag auf der „Integrationskonferenz Marzahn NordWest 2011“, 8.5.2007. Stand und Perspektiven in Deutschland. Berlin.

von Auer, D. (2008): Räumlich-kontextuelle und familialindividuelle Faktoren der Integration durch Bildungspartizipation – untersucht an Schülern türkischer Herkunft in Berlin. Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, Diplomarbeit. Berlin.

Wiley, N. F. (1967): The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. Social Problems 15: S. 147-159.

## Aktuelle Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts zum Städtebaurecht

### Neue und richtungweisende Entscheidungen des 4. Senats aus erster Hand mit den Bundesrichtern

- Dr. Ulrike Bumke
- Stefan Gatz
- Günter Halama
- Dr. Renate Philipp

Fachtagung der vhw-Bundesgeschäftsstelle  
(BG080016)

am Dienstag, 26. November 2008  
Wissenschaftszentrum Bonn

Das geltende Bau- und Planungsrecht stellt den Städten und Gemeinden ein praktikables Instrumentarium zur Verfügung, um einen den örtlichen Gegebenheiten entsprechenden Städtebau betreiben zu können. Allerdings unterliegen die städtebaulichen Aufgabenstellungen und die planungsrechtlichen Grundlagen einem fortwährenden Wandel, wie auch die in recht kurzen zeitlichen Abständen erfolgenden Novellierungen des Baugesetzbuchs zeigen. Diese Dynamik führt zur Erschwerung der Rechtsanwendung.

Von entscheidender Bedeutung für die städtebaulich relevante Planungs-, Genehmigungs- und Beratungspraxis ist die Rechtsprechung des 4. Senats des Bundesverwaltungsgerichts.

Nach dem großen Teilnehmerinteresse in den Vorjahren veranstaltet der vhw in diesem Jahr zum dritten Mal im Bonner Wissenschaftszentrum seine „Bundesrichtertagung“. Vier Bundesrichter konnten als Referenten gewonnen werden, die über neue und richtungweisende Entscheidungen des 4. Senats berichten und mit den Teilnehmern diskutieren.

#### Veranstaltungsort:

Wissenschaftszentrum Bonn  
Ahrstraße 45  
53175 Bonn

#### Teilnahmegebühren

275,00 € für Mitglieder des vhw  
340,00 € für Nichtmitglieder

Weitere Informationen: 030/39 04 73-65 oder [www.vhw.de](http://www.vhw.de)